

Die Aktion

M.R.

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Jahrgang 1912 Herausgegeben von Franz Pfemfert Nummer 18

INHALT

Franz Pfemfert	Die Haaseaten
Gustave Hervé (Paris)	Die sozialdemokratischen Eventual-Patrioten
Otto Pick (Prag)	Baudelaire
Georg Heym	Seufzer
Rudolf Kayser	Wedekind als Vorleser
Willy Küsters	Die Jungfrauen; Feuchtwarmer Abend
Alfred Wolfenstein	Francis Jammes
Mynona	Der Schutzmannsheim als Mausefalle
Für die Jesuiten — Die Aphorismen „vor“ Karl Kraus — Die Fried . . .	
Friedensfreunde — Literarische Neuerscheinungen — Zeitschriftenschau —	
Vornotizen	

Das Heft 20 Pfennig

Verlag der Zeitschrift Die Aktion Berlin-Wilmersdorf

Die Aktion

M/R

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Jahrgang 1912

Herausgegeben von Franz Pfemfert

Nr. 18 · 1. Mai

Redaktion: Manuskripte, Rezensionen, Tausch-
Exemplare etc. sind an den Heraus-
geber, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 17 zu senden
Telephon Amt Platzburg Nr. 6242
Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen

Heft 20 Pfg.

Abonnement: Mk. 1.— vierteljährl. (exkl. Be-
stellgeld) b allen Postanstalten,
Buchhandlungen etc. oder durch Kreuzband gegen Mk.
1,50 durch den Verlag der „Aktion“, Berlin-Wilmersdorf,
Nassauischestr. 17 :: Kommissionär Gust. Brauns, Leipzig

DIE HAASEATEN

I.

Der sozialdemokratische Parlamentsredner Haase ist unter den Radikalen seiner Partei ungefähr der Gipfel. Kein Bebel; kein hinreißender, selbständiger Geist; keine aufragende Persönlichkeit; eher ein Temperament aus politischer Unklarheit; eher ein Charakter aus Eigensinn. Innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei hätte dieser Königsberger Advokat vielleicht mühelos den Radikalismus eines Müller-Meinigen produzieren können; zum sozialistischen Revolutionär, den er jetzt agiert, fehlt ihm beinahe alles. Man muss Herrn Haase erlebt haben, wenn er auf Parteitag die starre Unentwegtheit marxistischer Orthodoxie gegen revisionistische Diplomatenkünste verteidigte, wenn er mit stolternden Gesten und schriller Stimme dem revolutionären Prinzip beisprang, wenn er dem gefährlicheren (weil intelligenteren) Doktor Frank entgegentrat! Nie hat eine gute Sache einen schlechteren Vertreter gehabt. Rosa Luxemburg hat in Jena einem Haufen böswilliger Anderswoller gegenüber sich Gehör zu verschaffen gewusst: das Gelächter derer um Kolb verkroch sich unbeholfen, als diese Frau, die auf dem Podium ganz Leidenschaft, ganz Idealismus, ganz Feuer ist, als diese Sozialistin ihre Worte in den Saal schüttete.

Herr Haase ist auch in den Momenten bewegtester Hände der Advokat vor der Zivilkammer.

II.

Immerhin: wir haben in Haase den Repräsentanten des radikalen Flügels zu sehen und nicht in Rosa Luxemburg. Gewiss ist der Feuergeist Wendel uns Trost und Hoffnung. Aber die Haaseaten beherrschen die Partei. Gewiss ist die Leipziger Volkszeitung (neben der Bremer Bürgerzeitung) das einzige acht-

bare Blatt der deutschen Sozialdemokratie. Aber der „Vorwärts“ ist das gewalthabende Zentralorgan.

III.

Wenn es noch der Beweise bedurft hat, dass der Niedergang der Sozialdemokratie unaufhaltsam ist, seit den letzten Reichstagsverhandlungen besitzen wir sie. Kläglich, hilflos, unwürdiger hat sich nie eine Partei benommen, als diesmal die sogenannte Völkerbefreiende. Wir sind vom Freisinn manches Stück gewöhnt, aber so jämmerlich hat er sich nie gebärdet. Es galt Wehrvorlagen der Regierung zu bewilligen. Dass die Mehrheit der bürgerlichen Parteien vom ersten Augenblick an dazu bereit war, dass keine sozialdemokratische Ueberredungskunst diese Bereitwilligkeit der Mehrheit schwankend machen konnte, wusste wohl selbst die Redaktion des „Vorwärts“. Reichstagswahlen stehen nicht vor der Tür — also konnten die Sozialdemokraten aufstehen und mit rücksichtsloser Ehrlichkeit ihren internationalen Sozialismus propagieren. Sie waren zu bodenlos feige zu dieser Handlung. Die Partei, die sich auf allen internationalen Sozialistenkongressen antimilitaristisch aufspielt, diese Partei hatte jetzt die Pflicht, offen vor der ganzen Welt ihr Bekenntnis abzulegen. Die Haaseaten fanden nicht den Mut. In einem Augenblick, da der Militarismus seine Orgien feiert, in einem Augenblick, da selbst Liberale vom Luftflottenirrsinn erfasst sind, in einem solchen Augenblick stammelte Herr Haase ein Sprüchlein, dessen Kraftlosigkeit beschämend ist.

IV.

Nein, die deutsche Sozialdemokratie ist keine Garantie des Weltfriedens.

Franz Pfemfert.

Für die Jesuiten

In der Nummer 16 veröffentlichte ich historische Betrachtungen von — Ferdinand Kürnberger. Leser, die immer noch nicht begreifen wollen, dass die Aktion kein „Richtungsblatt“ ist, haben die Tendenz der Publikation gelobt, haben mir für die „Aufklärung über den verderblichen Charakter der Jesuitenmoral“ gedankt. Ich muss diese Enthusiasten enttäuschen; die Absichten, die man mir zuschreibt, sind nicht vorhanden. Nichts lag mir ferner, als etwa den Antijesuiten helfend beizuspringen — wie ich, wenn ich Lieblichkeiten des „B. T.“ aufspiesse, nicht für Bruhn tätig bin. Ich kann durchaus nicht finden, dass moralische Wertunterschiede bestehen zwischen Antisemitismus und Antijesuitismus. Ich weiss, welche „Gefahren“ die Erneuerung der jesuitischen Macht darstellt. Ich kenne den „völkermordenden und völkerverhetzenden Charakter der Jesuitenmoral“ wohl auch so gut, wie unsere Ritter von der Presse ihn kennen. Aber ich begreife die Agitation nicht, die (auch von sogenannten Liberalen) betrieben wird, um das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten zu stützen. Ich bin natürlich für die Zulassung der Jesuiten. Ich finde das Verhalten unserer liberalen Politiker in dieser Frage erbärmlich reaktionär und unsäglich feige! Was droht denn dem Volke von den Jesuiten? Nicht Schlimmeres, als wir ohnehin durch die Gewalt der Kirche erleiden. Ich bin für die Jesuiten. Einem Ausnahmegesetz kann ein anständiger Mensch nur zustimmen, wenn es gegen die Pressstyranen gerichtet ist. Man befreie uns von der Presse und gebe uns die Jesuiten.

F. Pfem.

Seufzer

O Jesu, wollest Du Dich uns'rer erbarmen!
Denn in Rostock sofften wir wie die Ortsarmen,
Und in der Bahnhöfe blauer Stille
Erhoben wir unser furchtbares Schafsgebrülle.

Mitternacht kam; und die Nachtwächter be-
gannen zu lärmern,
Die Cascaden des Schnapses brausten in unseren
Därmen,
Aber die Tonne des Mondes lag auf den Wol-
ken schwer,
Und die Sterne sasssen herum, wie die Türken
am Meer.

Betet für uns ein Ave Maria! Denn wir
Flogen im Bogen vorbei an der Bahnhofstür.
Und an unseren Nasen nagten die Gossenratten
Bis in den Mittag hinein bei 38 Grad Celsius
im Schatten.

Georg Heym.

Baudelaire

Von Otto Pick

In seinen Briefen (die als Ergänzungsband der Gesamtausgabe seiner Prosaschriften bei J. C. C. Bruns in Minden erschienen sind) berichtet Baudelaire seinem verehrten Freunde Flaubert einmal den Ausspruch des Schriftstellers Saudeau: „Schreibt denn Herr Baudelaire auch Prosa?“ — Gewiss, die „Blumen des Bösen“ sind Baudelaires Meisterwerk; aber es gilt zu erweisen, dass dieser Lyriker zugleich ein Meister der Prosa, glänzender Novellist und einer der heftigsten Grübler über das Wesen und die Form der künstlerischen Darstellung war.

Wer in den erschütternden Briefen des Dichters die Geschichte seines ewigen Kampfes mit der Geld- und Lebensnot gelesen hat, wird begreifen, warum Baudelaire — ausser den „Blumen des Bösen,“ die mehr als eine Gedichtsammlung: eine abgeschlossene Dichtung, ein Programm und dessen erschöpfendste Erfüllung sind, — keine Bücher geschrieben hat. Ihm fehlte die Ruhe, die Sammlung, er vermochte nur zwischen zwei Erschlaffungskrisen sich zu einem ästhetischen Essay aufzuraffen oder einige Gedichte in Prosa zu dichten . . . und von den Romanen und Dramen, die er plante, sind nur Ueberschriften zu Papier gebracht worden. Dazu kommt die zermalmende Wirkung, welche Edgar Allan Poe's Kunst auf Baudelaire ausübte. Wie oft entdeckte er in den Werken seines Meisters Novellen und Gedichte, die er selbst seit Jahren zu schreiben geplant hatte. Tatsache ist, dass er nach seiner ausgezeichneten Poe-Uebersetzung wenig Eigenes mehr geschaffen, sondern sich immer wieder mit den Problemen der Aesthetik und des künstlerischen Schaffens beschäftigt hat. Das letzte Werk, das er geplant hat, wären die bissigen Aufzeichnungen über Belgien, dieses Land, das ihm statt der ersehnten Wiederherstellung seines dichterischen Ruhmes und der Regelung seiner Vermögensverhältnisse nur Enttäuschungen, Hohn und dummes Missverständnis entgegenbrachte.

Gautier nannte ihn einen „dandy égaré dans la littérature.“ In der Tat, Baudelaire war nicht der „Dichter“ im geläufigen Sinne, er war ein „Literat“ in des Wortes bester, fast verkannter Bedeutung: Einer, dem die Kunst alles war, der beständig Eindrücke sammelte, Notizen machte, der nicht belehren, sondern die Schönheit der Kunst verkünden wollte. Der Literat Samuel Cramer, der Held von Baudelaires Novelle „Die Fantarlo“ ist in jeder Hinsicht das Ebenbild des Dichters, nur durch die leicht verzerrende Brille zärtlicher Ironie gesehen. Wenn er von ihm sagt: „Gern hätte er den Himmel und die Bäume noch übertüncht, und hätte Gott ihm seinen Schöpfungsplan vertraut, er würde ihn vielleicht verpfuscht haben . . .“ so entspricht das vollkommen den ästhetischen Anschauungen des Dichters, der in seinem ganzen Schaffen keine einzige „Naturschilderung“ im üblichen Sinne bringt, ausgenommen viel-

leicht die zauberhafte Wiedergabe einer Landschaft an einem Sommertage vor der Stadt, in dem herrlichen Prosagedicht „der Schiessplatz und der Friedhof.“ Aber selbst hier spricht er von Blumen, „die von der Nährkraft der Verwesung strotzen.“ Er liebte die seltsamen Düfte, den Geruch der Katzen, die Schminke auf Dirnenwangen, er liebte den Traum und die Schauer der Todesgedanken. Das Weib hat er nie geliebt. Die beiden Frauen, die sein Leben beherrschten, Jeanne Duval, die braune Dirne und Madame Sabatier, der weisse Engel seiner zartesten Gedichte, waren ihm stets etwas anderes als Weib an sich. In Jeanne, der Geissel seines Lebens, liebte er die Erinnerung an die wunderbaren Reize der tropischen Länder, er brauchte nur den Duft ihres Haares einzusatmen, um Landschaften von exotischer Pracht erstehen zu lassen. Madame Sabatier war das Idealbild seiner keuschen Träume, die Freundin im Geiste, der Engel, dem er es nur schwer verzeihen konnte, dass er ihn an irdische Sinnenslust erinnert hatte. So musste er eigentlich einsam durch sein schweres Leben gehen, festgekettet an ein vampirhaftes Weib, das ihn nicht verstehen konnte, im Glauben an die himmlische Reinheit der andern bitter enttäuscht, ohne die glückliche Fähigkeit auf jedes Weib die idealen Züge der Einzigen zu übertragen und in jeder immer wieder die Verlorene anzubeten — wie sein unglücklicher Freund Nerval, der unstete Träumer, dem die entschwundene Adrienne zur Göttin seines erdabgewandten Daseins geworden war.

Baudelaire starb als Sechsvierzigjähriger, die wichtigsten seiner Prosaschriften liegen nun in deutscher, sorgfältiger Uebersetzung vor: Zwei Novellen, die Dichtungen in Prosa, die „künstlichen Paradiese,“ diese oft missverständliche Schrift, die nicht den Opiumgenuss preist, sondern davor warnt, die „Aesthetik der Malerei und der bildenden Kunst,“ und die Aufsätze über Richard Wagner, Poe, Flauberts „Madame Bovary“ und Victor Hugo. — Das Resultat eines aufreibenden Lebens voll wechselnder Schaffenslust, krankhafter Hemmungen, Verzweiflung und gewaltsamer Anstrengungen: regelmässig zu schaffen, fleissig zu sein, wie Flaubert und originell wie Poe.

Gleich Flaubert träumte er „das Wunder einer poetischen Prosa, die musikalisch wäre ohne Reim und Rhythmus.“ Und er erreichte sein Ziel in den wunderbaren „Dichtungen in Prosa,“ in welchen er uns durch die Welt seiner Träume und Sehnsucht führt, gleichzeitig aber an den Abgründen der Triebe vorbei, dann wieder an die Orte der Elends und des Prunkes: in die Strassen der Welt Paris.

In den ästhetischen Aufsätzen offenbart sich eine Kunstanschauung, die charakteristisch für Baudelaires Schaffen ist. Er ist der grimmigste Feind des Lehrhaften in der Poesie, er verachtet das, was man den „Fortschritt“ zu nennen pflegt, er schilt die Naturalisten, diese Kopisten der Natur. Getreu dem Ausspruch Robert

Schumanns: Die Aesthetik der einen Kunst ist die der andern; nur das Material ist verschieden, leitet er aus Wahrnehmungen an Werken der Malerei auch für Poesie geltende Regeln ab. Er verurteilt die — heute noch übliche — Spezialisierung der Kunstgebiete, spottet über die Landschafts-, Tier-, Miniaturmaler und erinnert daran, dass ein echter Künstler alles zu schildern verstehen muss. Der Sinn der Poesie ist universell. Der Dichter muss fähig sein, „alles wiederzugeben, vom Sichtbaren bis zum Unsichtbaren, vom Himmel bis zur Hölle,“ ein Spezialist ist ein gewandter Handwerker, aber kein Künstler. Und Baudelaire widmet der Imagination, der „Königin der Fähigkeiten“ eines der schönsten Kapitel des Werkes. Der nicht erlernbaren Fähigkeit, das Schöne zu erfassen und es zu schildern, nicht wie der und jener es sieht, sondern wie es geschildert werden muss, auf dass es seinen göttlichen Glanz bewahre.

Es ist interessant, wie mancher Satz, dessen paradoxe Ursprünglichkeit man an Oscar Wildes ästhetischen Grundsätzen bewundert, auf Baudelaires Abhandlungen zurückzuführen ist. Baudelaires Methode aber ist gründlicher, wissenschaftlicher als Wildes scharfgeschliffene Sentenzen. In seiner „Rede über die englische Kunst-Renaissance“ sagte Wilde: „Man sollte nie von einem moralischen oder unmoralischen Gedicht sprechen — Gedichte sind entweder gut oder schlecht geschrieben, weiter nichts.“ Dieser kategorische Satz hätte aber nie genügt, die vielen Missverstehender der „Blumen des Bösen“ zum Schweigen oder gar zur Anerkennung zu zwingen. — Der Dichter gilt heute noch vielen als unmoralisch, als Satanist und Prophet des Opiumrausches. Sie alle, die Missverstehenden und die Gehässigen, mögen doch aus den Briefen des Dichters sein Leben erkennen, sein Dasein als edler, gütiger, ringender Mensch, dem nichts Menschliches fremd geblieben ist. Sie werden erfahren, wie innig dieser „unmoralische“ Dichter seine Mutter geliebt hat, wie er in Sehnsucht nach dem Schönen, dem wahren Guten lebte. In seinem Tagebuch „Mon coeur mis à nu“ werden sie das Meer seiner guten Vorsätze und innigen Gebete auf und ab wogen sehen und erkennen, dass Baudelaire einer der unglücklichsten und grössten Dichter des vorigen Jahrhunderts gewesen ist.

Zwei Gedichte

Feuchtwarmer Abend

Der schönste Tag geht einmal doch zu Ende
Und hinterlässt im Raume keine Spuren;
Schon löschen schleierhafte Nebelhände
Des Tages scharfgezeichnete Konturen.

Der Abend hat mit laulichwarmem Wehen
Gefühle in den Menschen ausgelöst;
Nur einen Oberlehrer sieht man sich ergehen
Am Strande, der der Nacht entgegendöst.

Konstanz.

Willy Küsters.